

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58443](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58443)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in  $\frac{1}{2}$  Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 9. April 1850.

N<sup>o</sup> 29.

### Der Rücktritt in Erfurt. Neue Vorschwebungen.

Es ist empörend! Alle Hingebung, alle Selbsterleugnung umsonst! Die Tribüne, für die wir so lange gerungen, die wir endlich gewonnen hatten, wird uns wieder entrißen! Von dem Bundesstaate mit Wenigen, den wir im Uebermaße der Entfagung fast mit Niemand begonnen, bleibt uns nichts als der Traum! Es ist empörend! Aber das Reich muß uns doch bleiben! So rufen die Gothaer am Jahrestage der abgelehnten Kaiserwürde, am 3. April.

Ja, es ist empörend! Preußen, das sich für die Frankfurter Krone nicht auf einen Krieg engagiren wollte, ist nun störrisch genug, sich nicht einmal für die Reputation des Staates, den es mit den Geheimen und Geheimsten Räten in Erfurt macht, schlagen zu wollen. Es ist unbesonnen genug, die Feindschaft der Reichszeitung, den stillen Schmerz der Constitutionellen Zeitung, den Unmuth der Deutschen, ja die vornehme Entfremdung der Weserzeitung geringer anzuschlagen, als die „drohende Haltung der Großmächte“. Es ist empörend!

Wäre es nicht Pflicht, die Einfälle, die Hr. v. Radewitz gehabt hat, durchzuführen, da man einmal darauf eingegangen war? Mußte nicht Preußen mit seinem ganzen herrlichen Kriegsheere für den engeren Bundesstaat einstecken, da die Gothaer mit ihrer ganzen Reputation dafür eingestanden sind? Wenn Preußen im Verein mit der Gothaer Journalistik aufmarschirte, wer wollte ihm etwas anhaben? War es nicht mächtig, war es nicht des Sieges gewiß? Was Oesterreich, was Rußland! Presse und Heer genügten, um den Engeren aufrecht zu erhalten, genügten, um das übrige Deutschland zum Beitritt zu zwingen. Hatten nicht die Schleinitze in Braunschweig, die Rosse in Oldenburg bereits mit der Kriegserklärung gegen Hannover gedroht? Ja es

war der erste Schritt bereits gethan, der preussische Gesandte zurückgerufen, die Klage beschossen, die Execution gelobt! Hatten die kleinen Genossen nicht ihre Armeen bereits an Preußen abgeliefert, um die Wehrhaftigkeit des herrlichen Kriegsheeres zu verstärken! Und nun alles, alles umsonst! Jetzt, wo es gelten sollte, Armeen aus dem Boden zu stampfen, läßt Preußen die Idee des engeren Bundesstaates im Stich!

Ja, es wäre empörend, wenn Preußen eine Idee im Stich gelassen hätte. Aber um das zu können, muß man eine Idee haben. Preußen hat nie die Idee gehabt, die ihm die Gothaer unterschoben. Es wollte nicht Deutschland regeneriren, es wollte nur seine Macht erweitern. Es ist nicht glücklich darin gewesen und hat sich nie zu mehr verpflichtet, als den Versuch bis an die Grenzen des Möglichen durchzuführen. An diesen Grenzen steht es; diese Grenzen will es nicht überschreiten. Der Jammer Gotha's und aller kleinen Bundesstaatsmänner schreit zum Himmel! Es ist empörend!

Leiden die Männer des Jammers in Erfurt für Preußens Treulosigkeit oder für die eigne Thorheit mehr? Genug sie leiden! Preußen hat die Pläne, die dem Raibündnisse zum Grunde lagen, in seiner Weise zu deuten gesucht, die Gothaer in der ihrigen. Beide sehen nun, daß sie sich in einander geirrt haben und beide werden ihren Irrthum büßen. Preußen wollte im Raibunde den Versuch machen, sich zu arrondiren. Dieser Versuch ist gescheitert. Er wird in anderer Weise aufgenommen werden. Daß die Gothaer dahin folgen würden, bezweifeln wir nicht; aber sie sind nicht ferner nöthig und man wird sie nicht locken. So lange sie gutwillig auf die preussischen Befehle eingingen und in dem unterwürfigen Gehorsam ihre eigne Staatsweisheit bewunderten, duldete Preußen ihr Gebahren. Nun sie widerspenstig werden und am Ende gar verlangen, daß Preußen auf sie hören solle, wird man nicht diese Um-



stände mehr mit ihnen machen. Es kommt nicht mehr darauf an, mit einer Scheinvertretung in Erfurt die eigne Verfassung zu purificiren; das Ziel liegt höher. Preußen wird mit Oesterreich, dem es nicht gegenüber treten konnte, weil es Nichts hatte, worauf es sich stützen mochte, kein klares Ziel vor, kein Volk hinter sich, Preußen wird mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache machen und auch ohne die Scheinvertretung seine Herrschaft über Norddeutschland zu begründen versuchen. Dabin lockt Oesterreich; dabin folgt Preußen. Aber die österreichische Diplomatie ist klug wie die Schlangen. Sobald Preußen den engeren Bund überwunden hat und auf den Grundlagen des Bundes von 1815 mit Oesterreich unterhandeln will, wird es sich von Oesterreich verlassen sehen und etwa dieselben Empfindungen verschweigen, welchen die Gothaer heute in alle Winde hinaus Luft machen. (B. f. N.)

### Die Reorganisation der Stadtschulen.

Bekanntlich schreibt unser Staatsgrundgesetz vor, daß die Armenschulen eingehen sollen. Dieser Bestimmung gemäß wird also unsere Armenschule aufzuheben und werden die Schüler derselben von der Bürgerschule aufzunehmen sein. Zu dem Ende wird wohl die Knabenschule bis zu sechs Classen erweitert und, da soviel Classen in dem bisherigen Schulhause Platz nicht finden können, für diese Schule das gewesene Armenhaus eingerichtet werden müssen. Die desfalligen Kosten würden aus den Verkaufsgeldern des in der Haarenstraße belegenen Schulhauses vollkommen gedeckt werden können.

Was unserer bisherigen Knabenschule bei drei Classen nicht gut möglich gewesen, ihre Schüler so weit zu führen, daß sie ihrer Muttersprache ganz mächtig werden, und die übrigen Realwissenschaften so weit sich zu eignen zu machen, als die jetzigen Zeitverhältnisse es verlangen: so wird ihr dies bei sechs Classen gewiß nicht schwer fallen. Wird dies Ziel nicht erreicht, dann liegt es nicht mehr in der Schuleinrichtung, sondern an den Lehrern. Die Verschmelzung der Armenschule mit der Stadtschule ist nämlich nicht allein ein großer Gewinn für erstere, sondern auch für letztere, weil diese dadurch in Stand gesetzt wird, ihre Schüler besser nach den Fähigkeiten zu classificiren. Die Schüler einer und derselben Classe stehen dann mehr auf einer gleichmäßigen Bildungsstufe, weshalb der Lehrer derselben nicht mehr nöthig hat, so viel Unterabtheilungen unter seinen Schülern zu machen, wenn es überhaupt denn noch erforderlich sein sollte, und wird deshalb sich mehr mit einer und derselben Abtheilung beschäftigen und rascher vorwärts gehen

können. Kurz eine solche Schule kann und muß ihren Schülern so viel Schulkenntnisse mitgeben, als für den gewöhnlichen Bürger jetzt dringend erforderlich sind und namentlich wird der aus ihr hervorgehende Handwerkslehrling nicht mehr nöthig haben, sich in der Gewerbeschule mit Sachen zu befassen, die in die Stadtschule gehören. Ehe dieses herbeigeführt ist, wird auch wohl unsere Gewerbeschule ihren Zweck, die technische Ausbildung ihrer Schüler, nimmer gehörig erfüllen können.

Was nun die Abschaffung des Schulgeldes an der Stadtschule betrifft, so wird dadurch der Stadt in der Wirklichkeit keine größere als die bisherige Last auferbürdet, denn die Bewohner der Stadt haben die Kosten der Schule getragen und werden sie auch nach Abschaffung des Schulgeldes tragen. Es handelt sich dabei nur um eine bessere Vertheilung dieser Kosten und Niemand wird wohl noch in Abrede stellen wollen, daß die Aufbringung derselben nach dem Einkommen nicht richtiger ist, als die bisherige nach den Kindern. Man wird vielleicht einwenden, es fehlt uns einstweilen noch ein guter Maßstab zur Erhebung einer Einkommensteuer: das mag richtig sein; allein es wird auch nicht zu widerstreiten sein, daß die Erhebung nach dem Beitragsfuß zur Armenkasse (diesen könnte man ja beiläufig anwenden, bis man einen besseren aufgefunden und festgesetzt hat) doch viel richtiger ist, als die nach den Kindern.

Wie es heißt, beabsichtigt man, unserm ganzen Schulwesen eine andere Gestaltung zu geben, so namentlich die höhere Bürgerschule mit der Stadt-Knabenschule näher zu verbinden, und dies mag in vieler Beziehung sehr wünschenswerth erscheinen. Allein da eine solche Veränderung gewiß mit vielen Kosten verknüpft sein würde (so würde z. B. schon der Neubau eines entsprechenden Schulhauses wohl nicht unter 15000 Thlr. zu beschaffen sein) und unsere Stadtkasse jetzt schon ein jährliches Deficit von 2000 Thlr. nachweist, das voraussichtlich künftig auf 6000 Thlr. sich noch erhöhen wird (siehe Pag. 16 des Berichts des Magistrats an die Regierung betreffend die Servicelast), so kann wohl daran vorläufig nicht gedacht werden.

Oldenburg. Ein Bürger.

### Aus Athens \*).

Motto: Aus einer Mücke macht man einen Elephanten,  
Und einen Zwerg macht man zum Giganten.  
Athens, und immer Athens! — Wann doch wohl einmal das Ende vom Liede kommt, und die mistönnende

\*) Durch unsere Schuld verspätet. Der Beob.



Posaune über uns schweigt?! — Leider ist bei jetzt so bewandten Umständen fürs Erste noch wohl nicht an Ruhe, Friede, Einigkeit und damit verbundenem Glück zu denken; — zu wünschen wäre es, daß Friede unter uns heimisch würde. Unglückliche Zersplitterung eines Kirchspiels, wo man sich offen in zwei gegen einander stehende Parteien stellt, und ohne eigentlich zu wissen, warum? gegen einander die Zähne fleischt. Jedoch schlimmer noch wie die doppelte genommenen bösen Sieben tritt aus diesen die Gese heraus, etwa aus 3 bis 4 Subjecten bestehend, sucht jeden unbedeutenden Scherz, jede Handlung der Mitbrüder auf und stempelt sie hohnlachend und schadenfroh mit dem Worte „Verbrechen“; damit läßt man's dann flugs im Beobachter einrücken, damit Jedermann erfahre — wie unedel die Denkart des Verfassers sei.

Bei allem dem wird nicht bedacht: „Daß, wo die Brüder sich entzweien, die Wohlfahrt nimmer kann gedeihen“.

So auch in dem im Beobachter Nr. 24. stehenden Aufsatze, wo aus einem unschuldigen, keinem schadenbringenden Scherze so großes Aufsehen gemacht wird, als wenn was Wunder passirt wäre \*); und man blamirt ein paar Personen auf die liebloseste Weise. — Man bedenkt wohl nicht, wie leicht man durch solche Verläumdungen und Aufdecken von Fehlern das ganze Lebensglück eines Menschen untergraben kann! Aber — „D, dann ist die Freude groß; zwiffen hämisch sich und sprechen: Eines armen Bruders Schwächen sind jetzt wieder nackt und bloß.“

Uebrigens noch etwas über den Inhalt des Aufsatzes zu sagen, so wird wohl keiner darin etwas so Nagelneues finden — denn das Geirathen ist ja so ganz Gang und Gebe, und darf man doch wohl mal ein Wort mit einander darüber wechseln, — zumal, wenns darauf ankommt, daß man ein Geschlecht ächter, derber, kolossaler Deutscher fortgepflanzt zu sehen wünscht.

Was im Uebrigen in der Specialdirections-Versammlung des Armenwesens verhandelt wurde, ist nicht fürs allgemeine Publikum, es sei denn das Eine, nämlich ein unbescheidenes Verlangen G.'s, ihn vom Armenbeitrag zu entbinden.

G. macht das alte Sprüchwort wieder wahr:

Gieb mir heut ein Kalb, morgen eine Kuh,  
dann ein Pferd, dann nichts, bist mein Freund  
nicht Du. 36.

### Erklärung.

In der Beilage zu No. 41 der „Oldenburgischen Anzeigen“ befindet sich ein Artikel, der sich auf mich und die von mir redigirte Zeitschrift „Der Beobachter“ bezieht. Dieser Artikel ist so wunderlichen

\*) Es ist also doch etwas an der Sache; wie verhält sich aber damit die Behauptung des Armenvaters Logemann, daß die Verhandlungen der Specialdirection durch Nichts unterbrochen worden seien? Der Beob.

Inhalts, daß ich mich gedrungen fühle, ein paar Worte, oder vielleicht auch ein paar hundert Worte — ich weiß noch nicht, wie viel ich dazu nöthig haben werde, Leute meines Schlages waren ja schon zu König Wida's Zeiten sehr schwaghafter Natur. — darauf zu erwidern. Der Anfang jenes Artikels lautet: „Es wäre zu wünschen, daß Herr Galberla in seinem Beobachter nur Wahrheit und keine Lügen und Verdrehungen aufnähme. Dies kann das Publikum von ihm verlangen, zumal, wenn er dadurch geachtete Leute kränkt und das Publikum irre leitet.“ — Nun ja, das Publikum könnte dies wohl von mir verlangen, aber es wird es nicht von mir verlangen, — es wird nicht so einfältig sein, wie der Einsender oder Fabrikant jenes Artikels, — es wird nicht das Unmögliche von mir verlangen. Ja, wenn ich allwissend oder auch nur der Westerscheyffer Hellscher wäre, dann hätte ich's gleich heraus, ob die Berichte, die mir etwa von der Jahde, von Mens oder sonst woher für den Beobachter eingesandt werden, wahr sind oder nicht; da ich aber weder allwissend noch ein Clairvoyant bin, sondern in dieser Beziehung das Loos aller gewöhnlichen Sterblichen theile, so kann ein solches Verlangen, wie es in dem fraglichen Artikel ausgesprochen ist, vernünftigerweise nicht an mich gestellt werden. Mir aber nachzuweisen, daß ich jemals wesentlich eine Unwahrheit verbreitet hätte, — das kann kein Gott, geschweige denn ein Mensch! — Weiter heißt es in dem Artikel: „Ein solches hat er sich außer früher (wann? und bei welcher Gelegenheit? — es ist nicht sein, nicht ehrenhaft, ohne Nachweis so etwas in den Tag hinein zu schwagen), jetzt wiederum durch seinen Bericht über den Vortrag unserer Abgeordneten in hohem Grade zu Schulden kommen lassen, indem dieser durchaus entstellt ist.“ — In hohem Grade zu Schulden kommen lassen! — ei, das klingt ja ganz erschrecklich! — Wollen doch mal sehen, wie hoch dieser Grad ist. Der Bericht des Beobachters über den Vortrag unserer Abgeordneten an ihre Wähler soll entstellt sein! — Der Beobachter hat in seinem Bericht gesagt: „Der Abgeordnete Niebour l. motivirte in wenigen Worten sein „Nein“ zu dem v. Finckh'schen Antrag. Er brauchte keine so große Umschweife zu machen, wie Herr Wibel, denn er hatte keine faule Sache zu verteidigen.“ Nun — wo wäre denn hier auch nur der Schein von einer Entstellung zu finden? — Meint etwa jener Artikelschreiber, Niebour habe eine faule Sache zu verteidigen gehabt? — oder er habe viele Worte nöthig gehabt, sein „Nein“ zu begründen? — Ich will nicht annehmen, daß Bosheit, sondern nur dumme Einfalt und Befangenheit seine Feder geführt hat, indem er den Beobachter der Entstellung, der Kränkung geachteter Personen oder gar der Lüge beschuldigt — und noch dazu in hohem Grade beschuldigt. Was der Beobachter hier über Niebour l. gesagt — und Niebour muß doch in dem Artikel mitgemeint sein, denn es heißt dort „unsere Abgeordneten an ihre Wähler“, und es waren nur zwei da —, was also der Beobachter über Niebour gesagt, das ist nichts als die pure blanke Wahrheit; ich habe es mit meinen eigenen Ohren gehört, daß er nur wenige Worte machte, und doch sein „Nein“ klar und genügend moti-



virte. — Aber wir kommen weiter — der andere Vortrag haltende Abgeordnete — das war **Wibel**. Von diesem sagt der Beobachter, er habe eine lange nichtsagende Rede gehalten und darnach seine Wähler gefragt, ob sie noch Vertrauen zu ihm hätten, wo nicht, so wolle er sein Mandat niederlegen. Einzelne Wahlmänner hätten hierauf erklärt, sie wollten **Wibel** folgen durch dick und dünn (das heißt natürlich mit anderen Worten, ihm unbedingt vertrauen), möge er ihnen nun das Gesicht zeigen oder den Rücken. — Obwohl der Beobachter hier fast wörtlich berichtet hat, so ist er doch noch — um auch in dem Allerkleinsten nicht unwar zu erscheinen — so vorsichtig gewesen, zu sagen: „In dieser Weise **ungefähr** sprach sich das Vertrauen einzelner Wahlmänner aus.“

Soll ich nun — um den Bericht des Beobachters zu vervollständigen — noch hinzufügen, daß diese Vertrauensäußerung erst gar nicht von den Wahlmännern herauszubringen war? — daß erst dreimal — sage dreimal — bei ihnen angeklopft werden mußte, ehe sie — nicht von Allen, nur von Einzelnen — erfolgte? Ich frage jetzt — wer von denjenigen, die in dieser Versammlung zugegen waren, ist so dreist, zu behaupten, der Beobachter habe nicht die Wahrheit gesagt? Jener Artikelschreiber wird nicht zugegen gewesen sein, — denn sonst hätte er ja mit seinem Artikel **wissentlich** eine ungeheure Lüge in die Welt geschickt, was unverantwortlich wäre und zu den Eigenschaften eines Ehrenmannes paßte, wie das Laster zur Tugend; er hätte dann ja dasjenige im höchsten Grade begangen, dessen er sich so leichtfertig ohne allen Grund und Nachweis in hohem Grade beschuldigt. Unbedachtam aber war es wenigstens, um nicht schlecht zu sagen, den Beobachter auf bloßes Hörensagen zu beschuldigen, er habe die Unwahrheit berichtet. — Ich bin in jener Versammlung zugegen gewesen und stehe mit Leib und Seele dafür ein, daß der Beobachter nur die blanke Wahrheit berichtet hat. Ich bin zwar kein **Hellscher**, aber ein **Hellscher** bin ich, und ich habe Alles mit eigenen Ohren gehört. Ich habe **Miebour's** kurze vielsagende Rede gehört, — ich habe **Wibel's** lange nichtsagende Rede gehört, und wenn ich ein Franzose gewesen wäre, so hätte ich bei dieser langen Rede wahrscheinlich ausgerufen:

„A quoi bon mettre au jour tous ces discours frivoles, Et ces riens enfermés dans de grandes paroles?“ — so aber dachte ich bloß auf Deutsch: Wem zu gefallen bringt **Wibel** doch so viel leeres Gewäsch an den Tag, so viel Nichts in prächtige Worte gekleidet? Ich hab's nur gedacht, der Beobachter hat's gesagt, und er wird keine Rücksicht darauf nehmen, ob es einigen Wahlmännern oder sonstigen Leuten genehm ist, wenn er Thatsachen berichtet, die diese entweder nicht verstanden haben, oder die sie lieber vertuschen und bemänteln möchten. Der Beobachter — dafür kenne ich ihn — ist nicht derjenige, der nach anderer Leute Pfeife

tanzt. — er giebt sich Keinem in die Hände, sondern steht noch immer wie sonst auf selbststetigen Füßen. Er ist auch nicht — wie Einige zu glauben scheinen — das Werkzeug oder der Diener irgend einer Partei, — er ist nur der Diener der Sache, die von ihm als gut erkannt wird; — er steht über den Parteien und maßt sich — ja so fest ist er — sogar ein Richteramt an über die Handlungen der Parteien. Wenn der Beobachter einer Partei angehörte, so wäre er nicht unparteiisch; — unparteiisch aber ist er, das hat er häufiger bewiesen als gesagt; und wenn er der Demokratie fortwährend das Wort redet, so ist es nicht allein wahr-scheinlich, sondern gewiß, daß er das Streben derselben für ein edles hält. —

Consequent ist der Beobachter auch, obgleich der sogenannte **Volktsfreund** in seiner Nr. 27, sagt, es habe eine Zeit gegeben, wo der Beobachter Namen gefeiert hätte, die jetzt dem Verhängniß verfallen wären. Nun, das ist doch wohl nicht die Schuld des Beobachters, wenn sich an jene Namen keine Thaten mehr knüpfen, die des Feierns werth sind! Namen gelten überhaupt nichts bei dem Beobachter, sondern nur Thaten, das weiß ich, denn ich bin sein Intimus. — Wenn es zum Beispiel Gott geschehen ließe, daß sich an den Namen **Fittger** — denn bei Gott ist ja kein Ding unmöglich — eine gute in die Öffentlichkeit eingreifende That knüpfte, so bin ich überzeugt, der Beobachter würde flugs in die Lobposaune stoßen und sich nicht daran kehren, daß **Fittger** noch immer den ihm vom Beobachter gemachten Vorwurf der Pflichtverletzung auf sich sitzen hat. — Der Sogenannte sagt auch, den Abgeordneten **Wibel** I. habe jetzt gleichfalls das Schicksal ereilt. Nr. 25. des Beobachters brächte davon die schreckliche Kunde. Ei, diese Nr. 25., denke ich, liefert eben den Beweis der Unparteilichkeit des Beobachters. Ich weiß, der Beobachter schätzt **Wibel's** rhetorisches und auch sonstiges Talent sehr hoch; aber er hält ihn nicht, wie das einige Andere thun, für einen Gott, oder auch nur für die dritte Person in der Dreieinigkeit; er glaubt auch nicht, daß Alles, was **Wibel** sagt, ein Evangelium sei; dessen ungeachtet würde er ihn aber sehr ungerne seine einmal betretene Bahn verlassen sehen. Der Beobachter ist der Meinung, ein paar gelinde Nippenstöße wären für die Wankenden manchmal recht gut, sie könnten dadurch wieder auf den Fleck gebracht werden, wohin sie gehörten. — Er mag wohl recht haben, und ich wäre nun mit meinen paar hundert Worten zu Ende. Schließlich habe ich nur noch zu erklären, daß sich der Beobachter — trotz aller gegen ihn gerichteten Artikel in den Anzeigen, in dem Sogenannten oder sonst wo — den Ruhm der Unparteilichkeit wie der Wahrhaftigkeit auch ferner wie bisher beim Publikum zu erhalten suchen wird. **Wilhelm Calberla.**

Redacteur: **Wilhelm Calberla.** — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 12. April 1850.

N<sup>o</sup> 30.

### Die Friedensstätte.

Die Geschichte hat oft ihre tückischen Launen und legt den Menschen ihre eigene Ironie in den Mund. Als es sich darum handelte, in Frankfurt dem neuen Reiche ein Wappen zu geben, hatten Gagern und seine Freunde eine solche Angst vor dem leidigen Roth, daß sie die Fänge und den Schnabel des Reichsadlers anstatt roth, mit Gold übermalten, so daß der neue Reichsadler im goldenen Felde mit goldenem Schnabel und goldenen Fängen vollkommen seiner natürlichen Waffen beraubt erscheint. Das war eine von jenen Launen des Geschickes, die sich zum Voraus über der Menschlein Unfinn lustig macht. In Erfurt ist Hr. v. Radowicz etwas noch viel Sprechenderes widerfahren. Seine große, pomphafte, phrasenreiche und inhaltleere Rede schließt mit dem Sage: „Frühere Chroniken nannten die Stadt, in der wir tagen, „Civitas pacis.“ Möge sie auch uns eine — Stätte des Friedens werden!“ Auf der Friedensstätte, auf dem Friedhofe — begraben wir in Deutschland unsere — Leichen! und schreiben auf die Thore zu der Friedensstätte: „Civitas pacis!“

Sa. hier werden sie begraben, unsere Märzhoffnungen und auch unsere Märzhelden. Und auch wir stimmen mit ein: „Möge die Stadt auch ihnen eine Friedensstätte werden!“

Die Leichenrede des Hrn. v. Radowicz enthüllt auch das Todesurtheil für sie und ihre Bestrebungen. Er sagt es klar genug für die, die Ohren haben und nicht taub sind. „Hierauf fuhte die preussische Regierung ihre Vorschläge: Der deutsche Bund von 1815 wird in seinen völkerrechtlichen Zwecken — festgehalten und auf ganz Oesterreich ausgedehnt. Innerhalb dieses Bundes schließen sich alle rein deutsche Staaten zu einem Bundesstaate zusammen. — Daher Revision

der Bundesacte von 1815 unter diesem doppelten Gesichtspunkte.“ Wie es sich mit diesem Bundesstaate aller rein deutschen Staaten verhält, das wird auch klarer durch eine zweite Stelle gegen das Ende der Rede. Hier heißt es: „Wir wollen und dürfen keine deutsche Regierung gegen ihren völlig freien Willen drängen, sich uns anzuschließen; aber wir dürfen und wollen nicht zugeben, daß irgend eine daran gehindert werde.“ — (Bravo riefen hier die Geblendeten.) — „Hieraus geht die Nothwendigkeit hervor, daß das Verhältniß zu dem bestehenden Bunde von 1815 geordnet werde.“ Das ist das einzig Thatsächliche, das in dieser Phrasenrede oben auf schwimmt, das einzige Fettsäuglein dieser langen, viel gewürzten und zuckerfüßen Wassersuppe. — Revision der Bundesacte von 1815!

Am andern Tage sprach sich Hr. v. Radowicz im Verfassungsausschusse noch klarer aus. Die Frankfurter Grundrechte sollen suspendirt werden, um die Berliner Grundrechte zu sanctioniren. Das heißt, die Herren Beseler, Gagern, Mathy, Bassermann sollen den letzten Stein zerstören, auf den sie ihr Werk in Frankfurt bauten; sollen die Grundrechte, die eine aus dem Volke hervorgegangene gesetzliche Autorität schuf, und die heute in allen kleinen deutschen Staaten Gesetzesgeltung haben, wieder aufheben, um so den durch Königswillen in Berlin octroyirten Grundrechten den Stempel des Gesetzes aufzudrücken. Die andere Forderung, Revision der Verfassung nach einfacher Stimmenmehrheit, zerstört die Verfassung des Dreikönigsbündnisses, die zwei Drittel Stimmen zur Revision fordert. Auf diese Weise wird die Grundlage des Dreikönigsbündnisses zernichtet, und dann erhalten die Könige von Sachsen und Hannover wieder ihren „völlig freien Willen“ und man braucht sie nicht mehr zu „drängen gegen diesen Willen“ im Bunde zu